

Shakespeare-Sonnette. Umdichtung von Stephan George. Georg Bondi, Berlin 1909. 160 S. Preis: 3 M, geb. 4,50 M.

Shakespeares Sonette. Übertragen von Eduard Sängler. Jubiläumsausgabe 1609—1909. Inselverlag Leipzig. Preis: 4 M, geb. 5 M (ohne Seitenzählung).

Die dreihundertjährige Rückschau auf das Jahr, in dem jener erste vielgedeutete Herausgeber W. H. sich vorwagt, Shakespeares Sonette der Welt im Drucke vorzulegen, hat gleich zwei deutsche Autoren zu dem Wagnis angelockt, Shakespeares Sprache durch unsere deutsche von heute zu ersetzen. Es ist kein kleines Unternehmen, dieses Ringen durch 154 Sonette zu führen. Wohl erleichtert die feste Sonettenform durch ihren straffen Rhythmus dem Übersetzer solcher Zyklen die Arbeit und der vereinfachte Reim des englischen Renaissancesonettes hilft dazu. Trotzdem halte ich das Wagnis an Shakespeare für eines der schwierigsten überhaupt.

Shakespeares Geist (— wer übersetzt uns das englische *mind* —) floß glühend in diese Form, und das Wort, das dort fest wurde, erfüllt sie bis zum äußersten gedrängt. Oft will die Fülle dem Leser fast den Atem versetzen. Die Leidenschaft gebärdet sich nie wild, sprengt nie die Fesseln, und doch ist die Glut, die in den ehernen Worten webt und wirkt, ungeheuer, nur gebändigt durch eine Musik, die sich ihre eigene ernste und doch so klangtiefe Melodie erfand. Wer wagt diesem Geiste die gleiche Melodie in fremder Sprache zu erfinden? Die meisten Übersetzungen ahnen kaum etwas von der wirklichen Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, wir hätten sonst auch nicht so viele. Die meisten begnügen sich, Gedanken und Bilder, mit denen Shakespeare seiner Empfindung Ausdruck lieh, in der deutschen Sprache mehr oder minder treu nachzubilden und sie dann wohl oder übel der Sonettenform anzupassen. Was dann im besten Falle daraus wird, ist ein fließendes deutsches Gedicht, getragen von der Größe Shakespearescher Bildersprache, die für den Kenner des Originals sich oft mit seltsam fremd verzogenen Zügen darstellt, den unbefangenen Leser

aber unmöglich in die Welt hinüberleiten kann, aus der heraus Shakespeare das Erlebnis sog, das er uns in seinen Sonetten offenbart. Zu den besten dieser Art von Übersetzern gehört auch Eduard Sänger. Er kennt die deutsche Sprache und weiß sie auch schön der Sonettenform zu fügen. Und sieht man ab von dem doch niemals ganz erreichbaren Ziel, in fremder Sprache Shakespeares Geist mit Shakespeare'scher Musik zu hören, dann können viele der Sonette als gelungen angesehen werden. Nach diesem Maßstabe gemessen kann man kaum einen Teil besonders als gelungen ansehen, denn sie lesen sich alle glatt und fließend und man wird in ihnen nichts mehr von Dunkelheit finden, die den englischen Kritikern am Original so viel zu schaffen macht. Hier und dort gelangt auch etwas von Shakespeare'scher Gehaltenheit und geistvoller Gedrangtheit des Ausdrucks wie in Sonett 37:

So wie ein alter Vater sieht ergetzt
 An seines jungen Kindes rustgem Leben,
 So muß auch ich, vom Glücke lahm getetzt,
 An deinem Wert und Treusinn mich erheben.
 Ob Schönheit, Adel, Reichtum oder Witz,
 Dies oder das, ob alles im Verein
 In dir erkoren seinen Herrschersitz,
 Ich setze meine Liebe mit hinein:
 So bin ich nicht mehr dürftig, lahm bedrückt,
 Weil mir dein Schatten so viel Sein gewährt,
 Daß ich von deinem Reichtum mit beglückt,
 Daß ich von deinem Ruhme mit verklärt.
 Das Beste will ich nur in dir erkennen,
 Mit diesem Wunsch darf ich mich selig nennen.

In den ersten 10 Zeilen erkennt man Shakespeare, ein wenig von seinen Kadenzten, die letzten 4 Zeilen freilich sinken in den allgemeinen charakterlosen modernen Tonfall zurück.

Stephan George nennt seine Übersetzung eine Nachdichtung, es ist zu begreifen, daß er für seine Leistung das Wort Dichtung nicht entbehren wollte, doch gerade der Freiheit, die man sonst wohl in der Bezeichnung Nachdichtung sucht, hat er sich völlig begeben. Man könnte hier vielleicht mehr noch von Nachbildung sprechen, denn in bewunderungswürdiger Weise geht er dem Originaltexte nach und formt Laute, Silben und Tonfall nach, und manchmal gelingt es ihm bis auf den Klang des Reimes. Stephan George ringt hier nach dem Ziele, das oben als so unerreichbar hingestellt wurde, Shakespeares Geist in Shakespeare'scher Musik zu geben, oder doch wenigstens mit feinem aufmerksamen Ohr den Ton zu finden, der in dem so anders gearteten Genius der heutigen deutschen Sprache dem Shakespeare'schen der englischen Renaissance am meisten nachklingt. Übersetzen ist immer opfern; nur selten versteht sich Stephan George dazu, was allen anderen so leicht wird, ein Epitheton zu opfern, fast nie ein Bild mit einem ähnlichen zu vertauschen, sehr ungern nur rückt er an der Wortfolge, der Stellung der Hauptwörter im Verse, dafür muß er bei seiner Methode oft etwas von dem Glanz der Sprache aufgeben, an manchen nicht

gelungenen Stellen will seine Melodie in Härte untergehen, und manch eine Dunkelheit ist über das Original hinaus eingedrungen. Dafür aber ist er auch sieghaft im Ringen, wo es ihm gelungen ist; wo er seine Höhe erreicht hat, und er hat sie oft erreicht, fühlt man, wie dem Nachbildner das Feuer Shakespeare'schen Geistes in seine Sprache hineinflammte und um solcher gelungenen Kunstwerke willen kann man schon ganze Reihen anderer flüssiger Übersetzungen entbehren. Es ist nicht möglich, hier irgendwie eine erschöpfende Auswahl solcher meisterhaft gelungenen Nachdichtungen herauszuheben. Man lese Sonette wie 17, 23, 43, 61, 87—92, von denen fast jedes auf der Höhe steht, 95, 101, 111, das herrliche Sonett 102. Ein jeder wird beim Lesen selbst heraushören, wo die Musik, die Stephan George sich erfand, ganz rein heraufklingt; daß der Nachdichter die Treue und Ehrfurcht des Übersetzers fast immer wahrte, darauf kann er sich verlassen. Mögen hier vier Zeilen neben dem Original stehen, die eine Probe von Stephan Georges Kunst sind:

For I have sworn deep oaths of thy deep kindness,
Oaths of thy love, thy truth, thy constancy.
And, to enlighten thee, gave eyes to blindness,
Or made them swear against the thing they see. (152, 9—12.)

Denn ich schwur tiefen Eid von deiner Lindheit,
Von deiner Liebe, Güte und Vertraun.
Daß du hell seist, schlug ich mein Aug mit Blindheit
Und hieß es schwören wider bessres Schauen.

Heidelberg.

Marie Gothein.